

Zeitschrift:	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber:	F. Pieth
Band:	11 (1860)
Heft:	10
Artikel:	Kurze Kriegsgeschichte in der Umgegend von Dissentis in dem Jahr 1799 und meine Deportation [Fortsetzung]
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-720699

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündnerisches Monatsblatt.

II. Jahrgang.

Nr. 10. Chur, Oktober. 1860.

Erscheint Ende jeden Monats und kostet jährlich in Chur Fr. 2. 60 Rp.; auswärts
franko in der ganzen Schweiz Fr. 3. — Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Redaktion von Fr. Wassali und A. v. Sprecher.

Inhaltsverzeichniß: 1) Kurze Kriegsgeschichte in der Umgegend von Dissentis ic.
2) Bericht über die Untersuchung in den Hochgebirgswaldungen. 3) Literatur.
4) Verschiedenes.

Kurze Kriegsgeschichte in der Umgegend von Dissentis in dem Jahr 1799 und meine Deportation.

Von Pater Plazidus a Spescha, Conventualen der Abtei Dissentis.

(Fortsetzung.)

Die Kriegszeiten waren so veränderlich, daß, wenn ein Sturm vorüber war, ein anderer sich einstellte. Denn schon den 18. kam ein Franzos mit Namen Beurnier (Beuvernier?) auf Dissentis, der von einem Sekretär und vier fürchterlichen Husaren begleitet war und forderte vom Kloster 100,000 Livres Contribution, unter dem Vorzeichen, sie seien vom Obergeneral Massena dem Gotteshausbund auferlegt worden. Eine schreckliche Buße für ein armes Kloster, das schon seine Weinberge im Weltlin verloren hatte¹⁾! Der genannte Sekretär war Notar des Darü und dieser Generalsekretär des berüchtigten Napinat.

Das Kloster zeigte ihm die Kapitulation des Generals de Mont und das Reskript des Loison vor, aber vergebens. Er drohte und die Husaren zeigten uns ihre Säbel. Keiner im Kloster war damals der französischen Sprache kundig; der Pater Anselm²⁾ mußte also von Romein aus berufen werden. Man berieth sich und die Entrichtung der Kon-

¹⁾ Spescha berechnet den Werth der Weinberge im Weltlin auf 80,000 fl.; den Verlust durch den nachherigen Brand des Klosters auf 60,000 fl.; durch die Kontribution auf 56,000 fl.

²⁾ Pater Anselm Huonder, später Abt des Klosters.

tribution ward beschlossen. Nach allen Seiten schickte man nun Boten aus, um von den Schuldnern Geld einzutreiben, aber ohne Erfolg. Diese traurige Lage ward dem Abt Lorenz, der nicht weiter als bis Trons sich hatte flüchten können, berichtet; er erlegte 8000 fl. und 6000 fl. wurden von dem Herrn Caprezen daselbst dargeliehen. Nun aber trug sich ein fataler Streich zu. Der Abt schickte zwei Kisten von Trons nach Dissentis zurück; er ließ sie ohne mein Vorwissen im Keller ablegen. Die Husaren soffen ohne Schonung Wein. Ich flagte bei Beurnier und sagte, ich könne mit dem Wein nicht bestehen, wenn die Husaren so mit dem Trinken fortfahren würden. Er glaubte mir aber nicht. Da läb' ich ihn ein, den Augenschein selbst einzunehmen, er kam und sah die Kiste in der Mitte des Weinkellers. Sofort ließ er sie öffnen und wir fanden darin eine Kappe voll Thaler, 4 kristallene Stockknöpfe mit doppelter Garnitur in Silber gefaßt, die ich dem Abt in Verwahrung gegeben hatte, und viele österreichische Eocarden, welche Camichel, des Abts Kammerdiener, da hineingelegt hatte. Wer wollte also wider den Raub stehen? Das Geld aber ward an der Kontribution verrechnet. Nun fiel man über die silbernen Gefäße des Klosters her. (Spescha zählt nun die sämmtlichen vasa sacra, die der Raubsucht der Franzosen geopfert werden mußten, auf. Es befanden sich darunter höchst werthvolle Antiquitäten, wie: eine Monstranz in gothischer Arbeit mit vergoldeten Statuen; mehrere uralte Pectoralien, worunter zwei zu je 24,000 Livres in Paris geschätzt wurden, welche das Kloster jedoch später zurückhielt — weil es sich herausstellte, daß die Steine unächt waren —; eine Lampe; Brustbilder von St. Blazidus und Sigisbert; 18 Kelche mit Patinen; 5 alte Messkännlein; ein Abstab re. — Gesamtwert 36,000 fl. — Ferner des Verfassers eigene „Industrialsachen“: 4 vierfarbige, fein geschliffene und zierlich garnirte Stockknöpfe von Kristall, 12 Louisd'ors, ein ungefaßtes Pectoral von weißer Farbe aus einem Kristall fein geschliffen, ein gefaßter Saphirschörl der den enthaupteten St. Blazidus in Regenbogenfarben zurückwarf, von unschätzbarem Werth; des Verfassers Privatbibliothek mit sehr seltenen Werken und Schriften, 800 Louisd'ors; sein Naturalienkabinet, von H. Benedikt Otter aus Wien auf 2000 Louisd'ors geschätzt, u. s. w.)

Auf Verlangen des Beurnier begaben wir, P. Anselm und ich, uns nach Chur, um die Kontributionswaaren dahin zu begleiten. Dort wurden sie zerschlagen, gegossen, gewogen und berechnet und es ergab sich, daß das Kloster noch 20,000 fl. schuldig blieb. P. Anselm in der französischen und italienischen Sprache geübt, setzte 4 Memorialien auf, um die Rückstände an Kontribution abzubitten, aber fruchtlos; erschöpft

bat er mich, eins aufzusetzen. Es geschah und zwar in deutscher Sprache und wir übergaben dasselbe dem Generaladjudanten von Massena, Rheinwald. In diesem Schreiben bot ich ihm mein Naturalienkabinet an. Er nahm es an und stellte uns im Namen des Obergenerals Massena eine Schrift aus, daß Allen untersagt sei, etwas mehr vom Kloster Dissentis abzufordern (22. März 1799).

Hätten wir die 20,000 fl. noch erlegen müssen, so wären wir insgesamt genöthigt gewesen, auszuwandern. Allein was sagten meine Mitbrüder, als ich die gute Botschaft ihnen mittheilte? „Wir vermuteten“, sagten sie, „daß der Pater Plazidus den Franzosen geneigt gewesen; jetzt sind wir aber davon überzeugt, daß er ihnen so viel hat abmarkten können.“

Als ich nach Dissentis zurück kam, fand ich dort einen französischen Sekretär, Namens Formage, der ein Inventar unserer beweglichen Sachen von uns forderte und den Klostersennen als seinen Knecht ansprach. Dieses Begehren paßte schlecht zum Reskript des Adjutanten Rheinwald. Wir verklagten ihn beim Kommandanten Camus in Chur und fanden bei ihm Abhülfe.

Während der Abt Lorenz und sein Statthalter P. Adelgott die Flucht ergriffen und das Kloster und seine Habe im Stich gelassen hatten und wir wegen der Kontribution uns in Chur befanden, nistete sich der französische Lieferant Hardeville im Kloster mit Weib und Kind ein. Diese Anmaßung ward dem Kommandanten Camus in Chur kund gethan, und er traf in Begleitung des Kommissär Gili Castelsberg in Dissentis ein, vermochte aber nicht mehr auszurichten, als daß diese Leute des Nachts außerhalb des Klosters wohnen sollten.

Zwei Tage nacheinander hatten wir geackert, konnten aber nicht ansäen, weil das Feld am Morgen mit Schnee bedeckt war. Als es am 3. Tage aber wurde, wollten wir säen, allein der freche Hardeville legte Beschlag auf die Saat im Kloster. Ich eilte sofort zum Kommandanten Salomo, der in der Abtei sich aufhielt, und redete ihn in Gegenwart des Oberlieutenants Jakob Seidel aus dem Elsäß, der im Tawetsch 50 Mann kommandirte, an: „Wenn die Herren Franzosen sich so benehmen, so werden sie und wir verloren sein.“ Die Saat ward hergestellt und dem Kloster gerathen, einen Kapitularen nach Chur zu schicken, um die Sache dem Kommandanten anzuzeigen. Mit Sorgen beladen und am Körper abgemattet, traf es dennoch mir, dahin zu gehen, um das Kloster vor dem Untergang zu retten. Der Kommandant Camus antwortete mir: „Wenn Hardeville dies gethan hat, was

aber erst konstatirt werden muß, so soll er im Verlauf von 24 Stunden gehenkt werden."

Der Aufstand.

Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch weckte mich der Herr Landammann Casanova aus Gumbels auf, und zeigte mir an, das ganze Oberland sei im Aufstand begriffen und rücke dem Unterland zu. Zwischen den Österreichern und Oberländern wars abgeredet, die Revolution gegen die Franzosen am 1. Mai zu beginnen. Erstere sollten von unten heraus, und diese von oben herab auf Chur ziehen, und Beide vereinigt den Feind aus dem Lande jagen, wobei man aber vergaß, daß wenn der kleinere Feind vertrieben worden, größere Heerschaaren wieder einrücken würden. In der Folge sah man freilich ein, daß nicht Rücksicht auf das Wohl der Bundesgenossen, sondern auf den Gang des Krieges den Österreichern diesen Plan eingegeben.

Casanova rief mich zur Regierung, die mit mir sprechen wolle. Die Herren redeten mir zu, dem Volke entgegen zu gehen, und das Neuerste zu thun, daß es nicht vorrücke. Das Gleiche batzen die Deputirten aus der Schweiz, Schaller und Herzog. Einer dieser Herren logirte im Spaniöl, und befand sich noch im Bette. Er hob seine Hände auf und rief: „Mein lieber Pater, thuen Sie das Möglichste, denn es drohet große Gefahr und wir wissen nicht, was wir beginnen sollen.“

So trat ich denn eilig meine Reise wieder an und der Herr Landamm. Fidel Casanova von Gumbels, der in französischen Diensten als Hauptmann gestanden und ein Wachtmeister aus Morissen begleiteten mich bis zur Trinsermühle, wo wir erst ein Frühstück nahmen. Weil ich meinen Auftrag nur mündlich und in der Eile empfangen hatte, setzte ich ihn dort auf, um ihn dem Volke vorzeigen zu können. Undessen langte Bericht an, daß die Mannschaft schon in Flanz sei. Meine Begleiter fingen an, keine Lust für die Fortsetzung der Reise zu spüren, und rieten mir an, mit ihnen umzukehren. „Nein“, versetzte ich, „ich muß mein Versprechen halten, gehe es mir, wie es wolle.“ Ich füllte meine Säcke mit Eßwaaren an, und ging ganz allein Flims zu. Allein unterhalb dieser Dorfschaft hießt man mich an, und warf mir vor, das Kloster sei an diesem Aufstande Schnld. Dies wisse ich nicht, war meine Antwort, denn ich sei indessen zu Chur gewesen. In diesem Augenblicke aber erschien ein großer wohlgefleideter Mann, den ich für einen Offizier ansah und sagte: Lasset den Pater gehen, denn er kommt von Chur und hat keinen Anteil an der Revolution gehabt

und sofort ward ich freigegeben. Unter Laax ist ein Lärchenwald und unter diesem eine Kapelle und dort traf ich Männer an. Ich fragte, wer sie seien und wohin sie reiseten? Sie antworteten, sie seien die Vorposten des im Aufstande begriffenen Volkes, welches trachte, die Franzosen aus dem Lande zu jagen, und ihnen den Garaus zu machen, denn der Augenblick sei gekommen, um die Jakobiner zu vernichten, damit sie nicht Land und Leute verkehrten.

„Wie steht es in Dissentis?“ war meine zweite Frage. „Sehr gut, denn dort sind alle Franzosen niedergehauen worden.“ Auf meine Bemerkung, es gebe noch mehr Franzosen im Lande, antworteten sie: Mit denen wollen wir es ebenso machen, wie mit denen in Dissentis. Wir sind einig und haben Muth, die Kaiserlichen sind schon in Chur, und über die Berge von Livinenthal und Ursen rücken Hülfsstruppen nach und nun ist die geeignete Zeit, die Plagegeister hinauszuräuchern, sonst würden wir, wollten wir länger säumen, armeselige Menschen werden, denn zu Uri haben die Franzosen Fässer voll Ketten vorbereitet, um unsere junge Mannschaft fortführen zu lassen. Da erzählte ich ihnen, daß nicht die Kaiserlichen in Chur, sondern die Franzosen, die gestern nach einem Siege über die Österreicher bei Fläsch und am Steig triumphirend daselbst eingezogen. Ich sei, weil man erst in der Nacht den Aufstand im Oberland erfahren, von den schweizerischen Komissarien und von der Regierung in Chur beauftragt worden, die heranrückenden Oberländer zu warnen. Seid vorsichtig, ihr lieben Landsleute, rief ich. An euerm Vorhaben will ich Euch nicht hindern, rathe Euch vielmehr, eurer Sicherheit halber die vortheilhaftesten Posten, z. B. an den Waldhäusern und bei Trins zu besetzen und die geschicktesten und erfahrensten Männer mir beizugeben, wir werden dann auf Reichenau oder Chur gehen und versuchen, ob wir eine ehrenhafte Kapitulation erzielen können, gelingt das nicht, so haben wir die stärksten Posten inne und können mutig schlagen. Damit ich aber nichts verschweige, so wisset: „die H.H. Komissarien gaben mir die Versicherung, daß wenn ich das anrückende Oberländervolk aufzuhalten vermöge, Alles verziehen sein solle, und die Franzosen würden nicht weiter als bis Reichenau vorrücken.“

Als ich dieses Alles vorgebracht hatte, erwiederte mir der Erste unter den Vorposten, J. Leim aus Oberhalbstein, der sich in Obersaxen aufhielt: Mein lieber Pater, wenn Sie solche Reden dem Volke vorbrächten, würde dasselbe Sie auf der Stelle todtschlagen. „Wohlan“ rief ich, „meinen Auftrag von Chur aus habe ich schriftlich verfaßt, nehmet ihn und legt ihn der Mannschaft vor, damit sie überlege, was

sie thun solle." Davon wollten sie auch nichts wissen, denn sie be-
theuerten, das würde ihnen das Leben kosten. Da rief ich im Unmuthe:
"Wenn weder Wasser noch Feuer helfen können, so thut was ihr wollt."

Um der ergrimmten Schaar aber auszuweichen, verließ ich den
Weg, und ging durch das Gebüsch von Sagens bis ans Tobel, näherte
mich dem Rhein und setzte mich nicht gar weit von der Kästriser Brücke
von Müdigkeit überwältigt nieder, und verzehrte meinen Mundvorrath.
Von hier aus sahe ich, wie unsere Aufständischen sich hinter Neu-
haus theilten, und ein Theil über Schleuis hinauf, und ein anderer
Theil über die Kästriser Brücke zog. Ich besann mich, welchen Weg ich
zu meiner Rettung einschlagen sollte; entweder mußte ich durch Flanz, wo
ich zu befürchten hatte, von Betrunkenen oder Fanatikern angegriffen
zu werden, oder über die gedachte Brücke, um nach Seewis zu gelangen.
Ich schlug also den letztern Weg ein. In Seewis fand ich warme
Lauung, schlug mich gegen Riein in die Felsen, ging auf einem schmalen
Steg über den Glenner und bis Porclas auf der Straße und war
zeitig am gleichen Tag in Romein bei meinem Mitbruder, dem Pater
Anselmus.

Dieser erstaunte zwar über das Vorgefallene, konnte sich aber nicht
entschließen, meiner Aufforderung, mit mir nach Dissentis zu gehen, um
das Kloster vor Raub zu schützen, Folge zu leisten, wie sehr ich auch
bat und ihm Vorstellungen machte.

Nun langte aber der Bericht an, die Oberländer seien von den
Franzosen zwischen Reichenau und Chur geschlagen worden, und im
vollen Rückzug begriffen.

Unterdessen blieb ich in Romein bei meinem Mitbruder, denn mein
Gewissen rieh mir nicht, um zeitlicher Güter willen mein Leben in
Gefahr zu setzen.

Schon waren die Franzosen bis nach Flanz vorgerückt und
marschirten auf Dissentis, um den Ort und das Kloster in Asche zu
legen. Jetzt regte sich der schlaue und furchtsame Pater Anselmus.
Als wir gegen Flanz zu wanderten, sahen wir die Franzosen schon aus
der Stadt vorrücken. Die Zeit der Rettung unserer Habe war schon
vorüber. Wir schlugen uns seitwärts und über die Brücke von Ruis
und gelangten erst spät in der Nacht nach Schlans. Von da aus
wandten wir uns nach Crestatscha um Trons zu erreichen. Es fiel
meinem Mitbruder ein, von dem dort zurückgelassenen französischen
Kommandanten einen Paß nach Dissentis zu verlangen. Dieser wies
uns aber ab und bemerkte, sobald einer der französischen Soldaten uns
erblickten würde, so ließen wir Gefahr, erschossen zu werden. Wenn ich

aber Euch einen guten Rath geben kann, so bleibt hier, bis die Armee von Dissentis zurückkommt, dann will ich Euch mit ihr nach Flanz gehen lassen. Dennoch gab er uns einen Soldaten mit und glücklich erreichten wir noch am gleichen Tage Flanz. Unterwegs traten wir in das Haus der Frau Landammännin Casanova, und als ich ein Fenster geöffnet hatte, sah ich einen Rauch von Dissentis aufgehen, und rief meinem Mitbruder zu: Manus Domini tetigit nos! (die Hand des Herrn hat uns geschlagen). In Flanz im Hause der Frau Landamm. Anna Nutti geriethen wir in Noth, denn es traten französische Soldaten ein, die uns zornig ansahen, unser Begleiter aber rief uns in lateinischer Sprache zu: Fürchtet Euch nicht, ich werde Euch beschützen. Bei anbrechender Nacht entließ er uns, und nach 2 langen Stunden erreichten wir Cumbels im Lugnez. (Forts. folgt.)

Bericht über die Untersuchung der Hochgebirgswaldungen in den Kantonen Tessin, Graubünden, St. Gallen und Appenzell.

(Schluß.)

Uns erübrigt noch die letzten Kapitel des in mancher Beziehung lehrreichen Berichts zu behandeln, wobei wir wie bisher nicht nur auszugsweise, sondern in Bezug auf unsere speziellen Verhältnisse kritisch verfahren werden.

8. Bisherige Bewirtschaftung der Waldungen und gegenwärtiger Zustand derselben. Hier rügt der Berichterstatter auch mit Bezug auf Graubünden mit Recht, daß bei den Holzschlägen das angefaulste, schadhafte Holz und selbst das Abholz liegen gelassen und nutzlos geblieben ist, daß dabei zu wenig auf Wiederverjüngung des Waldes Rücksicht genommen, daß auch bei Anlegung von Wegen und Riesern der Zukunft keine Rechnung getragen, daß bei Verkäufen zur Abholzung viel zu viel Zeit eingeräumt wurde. — Gemäß den statistischen Aufnahmen des eidgenöß. Departements des Innern werden aus Graubünden jährlich 3,000,000 Kubikfuß Holz ausgeführt. Für den sehr bedeutenden inneren Bedarf bediente man sich meist nach Willkür des nächsten und besten Holzes; besonders für die Zäunungen und Schindeldächer wird eine Masse Holz jährlich verschwendet. Die schonungsloseste Behandlung findet insbesondere in denjenigen Waldungen statt, die verschiedenen Gemeinden gemeinschaftlich angehören. Auch die sogenannten Bannwälder werden höchst unzweckmäßig behandelt, indem bei willkürlichen Bichtrieb darin eine angemessene Wiederverjüngung,